

Kameradschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **16 (1940-1941)**

Heft 28

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kameradschaft

Von einem sehr geschätzten Offizier erhalten wir nachstehende beherzigenswerte Ausführungen, die richtunggebend sein sollten für alle Wehrmänner, die auch im Wehrkleid politische Erörterungen glauben pflegen zu müssen.

Red.

Wenn Soldaten von Kameradschaft sprechen, so denken sie dabei oft in erster Linie an die Geselligkeit nach dem Hauptverlesen. Man freut sich schon während des ganzen Tages auf die Stunden am Abend, wo man gemütlich beisammen sitzt, singt, spielt und sich gegenseitig durch Gespräche erheitert. Man spricht von einem «schönen Dienst», wenn eben diese Art der Kameradschaft ausgiebig zu ihrem Rechte gekommen ist und man behält sich jene Tage im Wehrkleid in besonders lebhafter Erinnerung, an denen neben dem Einerlei oder Vielerlei des Dienstbetriebes etwas «los» war. Nicht selten werden dann auch jene für die besten Kameraden gehalten, die immer ein Scherzwort auf den Lippen haben, die Betrieb zu machen verstehen, die immer dabei sind, wenn etwas in Szene gesetzt werden soll.

Ich bin der letzte, der diese gemütlichen und gemütvollen Stunden im Soldatenleben missen möchte. Im Gegenteil, ich selber denke mit größter Freude und innerer Dankbarkeit an die ungezählten Erlebnisse zurück, die diese Art der Kameradschaft auch mir während meiner Militärdienstzeit je und je vermittelt hat. Aber es geht mir heute um mehr. Ich weiß, daß mit der geselligen Seite die wahre und echte Kameradschaft keineswegs erschöpft ist. Wahre Kameradschaft geht tiefer, sie stellt weit höhere Anforderungen an jeden einzelnen von uns als das, was feuchtfröhliche Gesellen gemeinhin unter ihr verstehen. Kameradschaft heißt Treue. Dem Kameraden vertraue ich, und ich glaube an ihn. Ohne männliche Offenheit ist Kameradschaft undenkbar. Wer über einen Kameraden hinten herum spricht, der handelt unehrenhaft und fällt der Verachtung anheim. Kameradschaft muß sich vor allem dann bewähren, wenn einer einmal etwas tut, was dem andern vielleicht absonderlich oder gar unverständlich erscheinen mag. So erleben wir es heute, daß bei der Truppe, mehr als dies in früheren Zei-

ten je der Fall war, die politischen Ansichten und Meinungen oft weit auseinander gehen und bisweilen scharf aufeinander prallen. Wie immer man sich hierzu stellen mag, die Tatsache als solche läßt sich nicht bestreiten. Hier aber, gerade hier hat die wahre Kameradschaft ihre Bewährungsprobe zu bestehen. Dies gilt besonders auch für politische Dinge. Gerade hier zeigt sich die Kameradschaft im gegenseitigen wohlwollenden Verständnis, das versucht, Gegensätze zu überbrücken. Wer als Soldat in einem Gespräch, das sich um einen andern, ihm aus langen gemeinsamen Diensten bekannten Kameraden dreht, diesen als «Fröntlerschwein» apostrophiert, der stellt sich damit außerhalb der großen Kameradschaft, die unsere Armee in ihrer Gesamtheit bildet. Ich greife dieses Beispiel heraus, weil ich selbst Zeuge dieses Ausspruches war. Dabei geht es mir nicht um eine Stellungnahme zu der mit diesem Ausdruck getroffenen politischen Partei, der ich weder angehöre, noch sonstwie nahe stehe. Immerhin habe ich mir sagen lassen, daß nach Durchführung einer vom General angeordneten Untersuchung gegen die sog. «frontistischen Offiziere» diese von höchster Stelle rehabilitiert worden sind.

Die obigen Ausführungen haben natürlich für alle Parteien Geltung.

Einem Kameraden, den man in langen, gemeinsam verlebten Diensten kennen und schätzen gelernt hat, der seine soldatische Pflicht je und je erfüllte, hält man bis ins kleinste unbedingte Treue. Man glaubt an ihn und baut auf ihn wie auf einen Fels. Man mag es vielleicht bedauern, daß er sich in einzelnen Bezirken des Lebens auf andern Wegen als den eigenen bewegt, aber man steht zum Kameraden trotzdem durch dick und dünn. Wenn die «Fröntlerschwein»-Mentalität in unserer Armee Schule machen sollte, dann wäre sie an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen und die Folgen wären unabsehbar.

Denn: Kameradschaft heißt Treue bis zum letzten!

-er.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(43. Fortsetzung)

Fatmes Liebe erschütterte mich. Ich wies ihr Angebot zurück und suchte mein Heimweh zu verbergen. Sie aber ließ mir keine Ruhe, wissend, daß ich mich selbst täuschte über die Macht der Sehnsucht. Ich bat sie, mitzukommen, aber sie schüttelte den Kopf:

«Ich bin der Wüste verwandt und werde es bleiben. Ich stürbe in Deiner grünen Heimat. Aber ich warte auf Dich zusammen mit unsern beiden Buben. Vielleicht werden es drei sein, wenn Du wiederkehrst. Gehe... gehe... Allah wird Dich begleiten.

So stand ich eines Morgens zur Reise gerüstet. Schwer, unendlich schwer fiel mir der Abschied von meinem Weib und meinen Söhnen, die mich mit verwunderten Augen ansahen. Schwer der Abschied von meinem Freunde Ben Mulay, der mir viel Gutes erwies. Aber das Schweizerheimweh ließ mich nicht mehr leben in der Wüste, trotz dem Schmerz, den mir der Abschied bereitete. So ging ich.

Colomb Bechar — Figig — Algier. Dort meldete ich mich auf dem Schweizerkonsulat, um den Paß zu erlangen. Und endlich stand ich an Deck eines italienischen Schiffes, dessen Bug die blauen Fluten des Mittelmeeres zerschnitt. Langsam versank in der Ferne die Küste Afrikas, die ich so jubelnd begrüßte, als ich sie das erste Mal sah. Wieviel Leid, aber auch Freude und Glück hatte dieses Land mir beschieden. Kaum, daß ich mich der Tränen erwehren konnte, wenn ich an Fatme

dachte und an die Buben. Wie reich hatten sie mir mein armes Leben gemacht. Hätte ich doch mein Schweizerherz aus der Brust reißen können. Dieses aber sehnte sich heim. Bald, bald werde ich wiederkehren, Fatme, du beste aller Frauen.

In Genua betrat ich den Boden Europas wieder. Zum erstenmal nach 15 Jahren. Erst gedachte ich dort einige Tage zu bleiben, aber es litt mich nicht. Der nächste Schnellzug trug mich der Heimat entgegen. Es zog mich heim an allen Fasern — Chiasso —. Welche Freude, als ich das Schweizerwappen wieder sah. Ich werde Fatme eine Schweizerfahne mitbringen, wenn ich wieder zurückkehre zu ihr.

Die Zollrevision war bald beendet und ich trat auf Schweizerboden — Heimatboden. Welch herrliches Gefühl. Ganz in der Ferne sah ich die Berge silbern leuchten und mein Herz klopfte zum Zerspringen. Bellinzona — Airolo — Göschenen-Luzern. Herrgott, wer hätte das gedacht, daß ich, der ehemalige Legionär, der Mann der Wüste, dies noch einmal erleben würde. Auch in Luzern hielt es mich nicht, von wo ich noch eine Fahrt auf das Rütli machen wollte. Heim... heim... heim..., tönnte es aus meinem Innern und dieser Ruf trieb mich weiter. Und mein Vater...? Wird er seinen harten Sinn geändert haben...? Vielleicht hat er eingesehen, daß er Unsinniges von mir verlangt hatte. Und wenn er es nicht eingesehen hätte...?

Nein, das konnte nicht sein, daß ein Vater seinem Sohne so lange zürnt. Frieden machen mit ihm, wieder einmal daheim sein einige Zeit, dann wollte ich wieder zurückkehren zu Weib und Kind, aufrecht wie es einem Schweizer geziemt und nicht wie einer, der vor seiner Heimat in die Ferne flieht.

Spät abends kam ich nach Zürich, weiter konnte ich nicht mehr am gleichen Tage. Ein Hotel...? Nein...! Ich, der